

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die alten Dithmarsen und die Schlacht bei Hemmingstedt

Die alten Dithmarsen  
und die  
Schlacht bei Hemmingstedt.

Von Karl Andree.

Düt Land thofer ein frey Land war,  
Drum fragden sie na fener Gefähr  
Dere Fraheid so schüden stund ör Mod  
Un wenn't of güide Lys un Blod.  
Gott averst dat it anders wendon,  
Dewyl düt stait in feinen Händen!

Aus Bisenti Beschreibung des  
Landes Dithmarschen, 1590.

Unserer Jugend und dem deutschen Volke wird so Vieles von den Großthaten der Griechen und Römer erzählt, von Marathon und Salamis, von den Helden Miltiades und Leonidas, welche für ihr Vaterland stritten oder starben, und jedes Kind nennt ihre Namen. Wir kennen die Kämpfe, welche Spanier und Engländer, Franzosen oder Polen mit ihren Feinden geführt, bis in die genauesten Einzelheiten, wir lesen Züge von Tapferkeit und Bürgerfinn, deren sich fremde Völker rühmen, und es bleibt in jedem Falle löblich, daß wir ihnen Theilnahme schenken. Aber unblöthig und tadelnswerth ist es, daß häufig der Geschichte des eigenen Vaterlandes nicht die gebührende Beachtung zu Theil wird, daß wir über den Großthaten anderer Völker die Heldenthaten unserer Landsleute und biedereren Vorfahren vergessen, und daß in so vielen Schulen noch immer die deutsche Geschichte auf die stiefmütterlichste Art behandelt, in manchen gar nicht gelehrt wird. Während die Jugend alle assyrischen und persischen Könige oder die römischen Kaiser der ganzen langen Reihe nach auswendig lernen muß, erfährt sie Nichts von der deutschen Volksgeschichte, und verschlossen bleibt ihr die Kunde von der unendlichen Kraftfülle und Mannigfaltigkeit und Regsamkeit des deutschen Lebens der Vorzeit. Ohne Kenntniß der früheren Zustände eines Landes, wird aber dessen Gegenwart nicht verstanden; das süßten alle Völker selbst in den frühesten Zeiten, und verherrlichten darum ihre Thaten in Liedern, die im Munde von Alt und Jung lebten, und welche ein Geschlecht dem Andern überlieferte. Durch die Erinnerung an das Heldenthum der Vorzeit wird der vaterländische Sinn befördert, ohne welchen kein Volk etwas Großes leisten wird, und ohne den es seiner Würde sich niemals voll und kräftig bewußt werden kann. Darum sollte man diesen Sinn auf jede mögliche Art und Weise befördern, in Schulen und Volksbüchern, und namentlich scheint es uns ein Gegenstand von Belang für Kalender zu seyn, welche einen weiten Leserkreis

haben, die deutsche Vergangenheit und Gegenwart näher ins Auge zu fassen. Es bleibt für sie eine würdigere Aufgabe, sich mit der Schilderung öffentlicher Zustände des Vaterlandes zu befassen, als eine Menge der gleichgültigsten Sachen in die Welt zu schicken, die weder belehren noch ergötzen, geschweige denn erheben, und höchstens die Empfänglichkeit des Volkes für höhere Dinge abtumpfen. Wir unfererseits haben im vorigen Jahre in kurzen Umrissen zu schildern versucht, wie groß und mächtig einst Deutschland zur See gewesen; jetzt wollen wir an einen Volksstamm erinnern, dessen Ruhm einst die Welt erfüllte, der auch in Liedern verherrlicht wurde, der aber nun beinahe vergessen und verschollen ist. Denn wir Deutschen, — so könnte man des Tacitus Worte verändern, — bewundern häufig nur das Fremde, und sind unbekümmert um unsere eigenen Großthaten.

An der äußersten Grenze des alten Sachsenlandes zwischen den Mündungen der Elbe im Süden, und der Eider im Norden, liegt ein kleines, im Westen vom deutschen Meere, — hier Westsee genannt — bespültes Flachland, das eine Länge von ungefähr vierzehn, eine Breite von acht Stunden hat. Auf drei Seiten ist es von Wasser umgeben. Die Grenze gegen Osten wird theils von einem kleinen Flusse, theils von Mooren, Gräben und der sogenannten Hamme gebildet. Seit etwa einem Jahrtausende führt dieses Ländchen den Namen Dithmarschen oder Dithmarsen. Es hat einen fruchtbaren Boden, der reichlich Getreide- und Oelpflanzen hervorbringt; die feuchte Seeluft und die Menge von kleinen Gewässern, sind dem Wiesenwachs günstig, und darum ist die Viehzucht von jeher eine Hauptbeschäftigung der Bewohner gewesen, welche, neben Ackerbau und Fischfang, ihnen reichlichen Ertrag liefert. Ein großer Theil des Landes ist Marsch, das heißt tiefliegender Grund, welcher durch Eindeichung und Abdämmen dem Meere abgewonnen, und mit großer Mühe urbar gemacht wurde. Dorthin zog sich nach und nach ein Theil Derer, welche früher auf der Seeft, dem höher liegenden, älteren, sandigen und weniger fruchtbaren Landstriche angesiedelt waren. Zum Schutze gegen Überschwemmungen von aussen, und um das überflüssige Wasser abzulassen, hatten sie überall Abzugsgräben angelegt, und die Dämme waren mit Syhlen oder Schleusen versehen, welche zugleich für die Landesvertheidigung von der größten Wichtigkeit waren, weil man vermittelst derselben die Felser weit und breit unter Wasser setzen und dem Feind entweder den Zugang versperren, oder ihm, wenn er eingebrungen war, den Untergang bereiten konnte. Auch gibt es im Dithmarsischen Tieflande, wie in Friesland, Erdhügel oder sogenannte Burden, die selbst bei Springfluthen nicht unter Wasser gesetzt werden, und welche schon den Römern, als diese an

der Nordsee Krieg führten, aufgefallen waren. Die Rauchen hatten auf solchen Hügeln ihre Wohnungen gebaut.

Von drei Seiten war also Dithmarsen durch die natürliche Beschaffenheit des Landes gegen feindliche Ueberfälle geschützt; nach Osten zu, wo es offen lag, hatte man die *Hamme* angelegt, eine dichte, von einem Landgraben umgebene, reich bewässerte und von Gräben durchzogene Waldung, durch welche nur eine einzige Straße in die übrigens unzugängliche Marsch führte. Diese Grenzwehr war auf alle Weise noch mehr befestigt worden; auf der hintern Seite verwahrte eine Schanze den Zugang, vorn erhob sich ein mächtiger Thurm, und die einzelnen Brücken waren mit starken Eichen verschlossen. Was irgend hemmt oder gehemmt ist, sei es ein Wald, ein umfriedigtes Feld, eine Wiese oder ein Moorgrund, heißt in der alten sächsischen, uneigentlich plattdeutsch genannten Sprache, eine *Hamme*. Solche Hammen, wenn sie zweckmäßig angelegt werden, und wenn ein großartiger Plan bei ihrem Fortbau obwaltet, können mit der Zeit zu Urwäldern werden, die das Land besser schirmen als Mauern und Wälle.

In diesem Lande wohnte, so weit die Geschichte Kunde gibt, ein Volk von alt sächsischer Abstammung, unter welchem sich auch einzelne Friesen niedergelassen hatten, die sich mit den Sachsen verbanden, verschwägerten, und allmählig zu einem Ganzen zusammenwuchsen. Es war ein kräftiger, kerngesunder Menschenschlag, hoch und breit gewachsen, muskelftark, arbeitsam, in den Waffen geübt, und ausgezeichnet durch glühende Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, welche er Jahrhunderte lang, zwar nicht ohne schweren Verlust an Gut und Blut, aber mit dem glücklichsten Erfolge gegen alle Feinde, auf das Mannhafteste verteidigte. Die Dithmarsen theilten mit den übrigen Sachsen das Schicksal, von Karl dem Großen bezwungen zu werden; sie erhielten Grafen, duldeten aber keine Gewalt Herrschaft und erschlugen im Jahr 1145 den Grafen Rudolf, als er die althergebrachte, angestammte, altdeutsche Freiheit beeinträchtigte. Erst durch Heinrich des Löwen Uebermacht wurde ihnen wieder ein Graf aufgezwungen; späterhin machten sowohl der Erzbischof von Bremen als die Grafen von Holstein und der König von Dänemark Ansprüche auf die Herrschaft. Da der Letztere, wegen der entfernten Lage seines Landes am wenigsten gefährlich zu seyn schien, so schlossen die Dithmarsen sich ihm an, wandten sich aber in der berühmten bornhövder Schlacht von den Dänen ab, und erkannten den Erzbischof von Bremen als Schutzherrn an. Jedem neuen Erzbischofe gaben sie, wenn er seine Würde antrat, eine Gebühr von fünfhundert Mark; aber nie durfte das Stift sich weder in die weltliche noch in die geistliche Verwaltung des Landes irgendwie einmischen,

und mit so großer Eifersucht und Wachsamkeit hielten die Dithmarsen auf ihre Unabhängigkeit, daß Jeder, der auch nur den Versuch machte, bei Präpsten und Prälaten einen Befehl auszuwirken, als Majestätschänder und Vaterlandsverräter behandelt wurde. Er mußte sechzig lübische Mark Löwese zahlen und wie das alte Landrecht sich ausdrückte, „schall wesen lovelos und ehrlos, un syn Hus schall men bernen (niederbrennen).“

Am gefährlichsten waren für Dithmarschen die nächsten Nachbarn, die Grafen von Holstein, welche keine günstige Gelegenheit vorüber ließen die von ihnen erhobenen Ansprüche geltend zu machen. Daher häufige Fehden gegen die „trogigen Bauern,“ welche niemals Adel im Lande geduldet hatten, und ohne Lehenswesen, in alter Unabhängigkeit, sich des vollen germanischen Freithums erfreuten, und trotz innerer Parteilungen gegen äussere Feinde zusammenhielten, wie ein Mann. Graf Gerhard der Große von Holstein wurde 1320 von ihnen völlig auf's Haupt geschlagen; ein Krieg im Jahr 1397 endete verderblich für die Holsteiner, Herzog Albrecht kam 1403 um, im folgenden Jahre verlor Graf Gerhard VI. in einer Fehde gegen die Bauern sein Leben, und die Reichen des Adels waren stark durch sie gelichtet worden. Als das Haus Oldenburg den Thron von Dänemark bestieg, strebten die Könige mit unermüdblicher Ausdauer nach der Unterjochung des kleinen, tapfern Volkes. Christian I. ließ sich von Kaiser Friedrich III. mit dem Lande belehnen, aber die Dithmarsen erkannten die Belehnung nicht an, legten Berufung beim Papste ein, und, was besser war, rüsteten, um jeglichen Angriff abzuwehren. Da sie mit ihrer Freiheit Jahrhunderte lang zwischen Thür und Angel steckten, so waren sie stets wehrhaft und auf ihrer Hut, und legten die Waffen niemals nieder.

Mehr als bei allen andern deutschen Stämmen, die Friesen etwa ausgenommen, haben sich bei den Dithmarsen die alten, deutschen freien Einrichtungen, unverfälscht und ungetrübt, bis weit in's sechzehnte Jahrhundert hinein erhalten. Das Volk war in Geschlechter und sogenannte Klüfte eingetheilt, die durch das Band der innigsten Anhänglichkeit an einander gekettet waren. Diese Geschlechterverbindungen waren für das Leben des Volkes maßgebend und bestimmend; sie hatten bis zu der Zeit, da die Kirchenverbesserung in Dithmarsen eingeführt wurde, die Pflicht der Blutrache; sie zogen gemeinschaftlich zu Felde, und jedes Geschlecht wetterferte, es allen anderen Sippen an Tapferkeit zuvor zu thun. Das Geschlecht der Ithemann z. B. war so zahlreich und weit verzweigt, daß es im Kriege von 1559 allein ein ganzes Fähnlein von seinen Angehörigen stellte, von denen mehr als die Hälfte bei der Verstädigung der Aubrücke im Kampfe für die Unabhängigkeit des Landes ihr Leben verlor. Das ganze Land war in fünf Döfste oder Vog-

keiten (Verwaltungskreise) getheilt, in deren jeder ein Vogt, im Namen des Erzbischofs von Bremen, die Gerichtsbarkeit ausübte. Die eigentliche Regierung befand sich in den Händen von acht und vierzig Vorstehern, welche von den einzelnen Kirchspielen gewählt wurden. In jedem Kirchspiele waren ausserdem die Sechszehner, welche die Verwaltung der örtlichen Angelegenheiten besorgten und allwöchentlich einmal zu Gericht saßen. Die Berufung von dem durch sie gefällten Urtheilspruche ging an das ganze Kirchspiel, von diesem konnte der, welcher mit dessen Ausspruche sich nicht zufrieden geben wollte, bei den Achtundvierzigern Berufung einlegen, und, wenn er auch bei deren Urtheile sich nicht beruhigen mochte, an die ganze Landesversammlung appelliren, welche immer an einem Sonnabende, bei Heide, zusammenkam. Dort trat dann jedesmal ein Kirchenvorsteher aus Waddingstedt auf, und sprach: „Hört, Ihr Herren unseres Landes, hier ist ein Wort zu sagen!“ und dann wurde die anhängige Sache genau erörtert, vor allem Volke, das unter Gottes freiem Himmel einen Kreis geschlossen hatte. Die Einrede beider Streitenden wurde sorgfältig in Erwägung gezogen, und erst wenn das geschehen war, das Urtheil gefällt. Von diesem konnte noch einmal weitere Berufung an das kaiserliche Kammergericht gehen. Wer diesen Weg verschmähte mußte sich fügen, oder erklärte, falls er glaubte, daß ihm sein Recht verweigert worden sei, dem Lande Feindschaft auf eigene Faust, und zog von dannen. So rein hatte sich bei den Dithmarsen das alte, deutsche Gerichtsverfahren erhalten, von welchem Tacitus sagt: *De minoribus rebus Principes consultant, de majoribus omnes; ita tamen ut ea quogue, quorum penes plebem arbitrium est, apud Principes tractentur.* Principes aber sind nicht Fürsten im neuern Sinne, die das alte Deutschland gar nicht kannte, sondern die vom Volke gewählten Vorsteher. — Bei den Dithmarsen waren alle Gerichte öffentlich und mündlich; das Volk fand selbst das Urtheil, Recht wurde nach den alten, lebendigen Landesgesetzen gesprochen, Jeder konnte sich selbst vertheidigen, und die wüste Schreiberwirthschaft, welche theils die Einführung des römischen Rechts, theils die immer ausgedehnter gewordene Hoheit der Landesherren über uns verhängt hat, war unseren, darin glücklicheren Vorfahrern, völlig unbekannt. Erst 1447 wurde das Landesrecht, wie man heutzutage sagen würde, codificirt, das heißt: in richtige Form gebracht und als ein Ganzes niedergeschrieben, und in späteren Zeiten erhielt es mehrmals neue Zusätze. Nach der Sitte jener Zeit war darin dem Gottsurtheile ein weiter Raum zugestanden, z. B. dem Tragen des glühenden Eisens und dem Zweikampfe, der also nicht, wie man oft behaupten hört, bloß ritterlich ist, denn wir finden ihn

hier auch bei deutschen Bauern. Wer mit „Gottes Recht“ seine Unschuld beweisen wollte, stand im Schutze des ganzen Landes. Ueber die Klüfte oder Geschlechtsverbindungen ist das „Landbuch“ gleichfalls sehr ausführlich. Das ganze Geschlecht mußte für jeden Einzelnen seiner Angehörigen haften, es mußte „für ihn gut seyn.“ Ein Mann, dem Schaden zugesügt worden war, durfte sich mit Dem, welcher ihn beeinträchtigt hatte, nicht vergleichen, ohne daß sein ganzes Geschlecht mit allen seinen Abtheilungen, (Klüften) seine Einwilligung dazu gegeben hatte. Dadurch wurde zwar die Anhänglichkeit an die Verwandtschaft befestigt, es liegt aber auch auf der flachen Hand, daß ein solches Verhältniß zu manchen Mißbräuchen führen mußte, und darum wurden im Jahre 1539 geseßliche Verfügungen zur Einschränkung desselben erlassen. Uebrigens leistete das ganze Geschlecht allen zu ihm Gehörenden Hülfe und „Beipflicht.“ Sechs Männer bestimmten, welche Obliegenheiten verrichtet werden sollten, wenn einem z. B. ein Haus abbrannte, mit wie viel Geld, wie viel Fuhren, wie viel Holz zum Wiederaufbau er zu unterstützen sei. War er krank, so pflügten und besäeten sie ihm seine Aecker, brachten die Erndte ein, und besorgten sein Vieh. Nach alter, deutscher Sitte wurde Todtschlag nicht mit dem Leben, sondern mit Geld gebüßt. Konnte der Thäter die Summe nicht aufbringen, so mußte sein Geschlecht dieselbe ersetzen. Daher das Sprichwort, das auch in Friesland galt: „Wer Fäuste hat mag schlagen, wer Geld hat mag bezahlen.“ „Allein weil aber,“ sagt ein alter Schriftsteller in seiner Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen, „dadurch viel Muthwillen ausgeübet, so ist diese Verordnung billig geändert, und in eine Lebensstrafe verwandelt worden. Denn weil bei einem Todtschlage die nächsten Freunde des Thäters eben sowohl als der Thäter selbst, schuldig gehalten und gehalten müssen, so haben öfters des Entlebten Freunde die Anderen unverwarnter Sache überfallen und niedergeschlagen, wenigstens in Verhaft gebracht, bis die angelegte Geldstrafe erlegt und die Schlachten (Geschlechter) sich unter einander wieder versöhnet. Daher viele Empörungen und innerliche Kriege unter den Geschlechtern entstanden, welche der Wohlfahrt des Landes sehr nachtheilig gewesen und die allgemeine Ruhe sehr gestört.“ —

Wer einem Andern Faustschläge versetzte, mußte die That mit einer Tonne Hamburger Biers büßen. Laut einem Geseze von 1539 wurde ein Ehebrecher, dessen Vergehen land- und öfentlich rüchtig war, öfentlich gestäupt und an den Nak (Schandpfahl) gestellt. Wer die Sonntagseier nicht hielt, hatte eine Tonne Hamburger Bier an die Kirchenvorsteher und eine andere an die Gemeinde zu geben.

Jeder Dithmarke ohne Ausnahme war zum Kriegsdienste verpflicht-

tez; die Jugend wurde in den Waffen geübt, und alljährlich wurde eine große Heer- und Waffenschau gehalten, auf welcher die jungen Leute für wehrhaft erklärt wurden, nachdem sie feierlich geschworen hatten, des Landes Freiheit gegen Jedermann zu vertheidigen. Es war aber auch ein tapferes Geschlecht, das Pflug und Schwert gleich gut zu handhaben verstand, und Menschenfurcht nicht kannte. Im Kirchspiele Weslingbuhren hatte jedes Haus sein eigenes Stück Geschütz. Der Geistlichkeit wurden keine ungebührlichen Rechte eingeräumt, und so sehr die Dithmarsen auch wegen ihrer Frömmigkeit bekannt waren, so wenig duldeten sie, weder in katholischer noch protestantischer Zeit, irgend welche Eingriffe der Prediger. Die Büßümer wählten den ihrigen lange Zeit immer nur auf ein Jahr, und als einst einer sich unterstand, seine Predigt abzulesen, entfernten sie ihn ohne Weiteres vom Amte, „w. il Gottes Wort nicht vom Papier, sondern aus dem Herzen kommen müsse.“

Hier einige weitere Züge, die zeigen können, was für Leute die Dithmarsen waren. Dammers Dick, der ein Alter von ein hundert und drei Jahren erreichte, und der stärkste Mann im Lande war, nahm einst zu Süderdeich sechszehn Tonnen Weizen auf die Hände und gewann sie, da es sich um eine Wette handelte. Derselbe Mann zog einst den stärksten Holsteiner, den man hatte finden können, an zwei Fingern wie ein Kind umher. Er war auch ein wackerer Jecher.

Peter Schwin befand sich einst auf einem Landtage der Holstein'schen Fürsten zu Igehoe, und die Ritter lachten ihn aus, weil er ein Sammetwamms und weiße Webbeschofen (von den Frauen gewebt und ganz schlicht) trug. Der Bauer rief den Edelleuten zu. „Nacht nur nicht; bei Hemmingstedt, wo ich das Wamms bekam, hätte ich auch wohl Hosen bekommen können, wenn Zucht und Ehre mir es nicht verboten hätten.“

Peter Ranne führte auf eigene Faust mit dem Erzbischofe von Bremen Krieg. Bremische Zollknechte hatten ihm, der als dithmarsischer Mann zollfrei war, vielleicht aus Mißverständnis schnöde behandelt, und er einen der Knechte erschossen. Darüber kam er mit dem geistlichen Herrn in Weiterungen, sammelte achtzig wehrhafte Männer um sich, nahm ein Schiff auf der Elbe weg und zwang den Erzbischof zum Vergleiche. Dieser Mann hatte in der Schlacht bei Hemmingstedt fünfhundert Ritteranzüge erbeutet.

Sehr bezeichnend ist die Geschichte von Lieben Peters. Im Kirchspiel Melldorf war ein Mann gestorben, der sein Gut auf einen seiner Verwandten vererbt hatte. Das Erbschaftsrecht wurde indessen von Anderen angefochten, und um der vielen Verdrießlichkeiten über-



hoben zu seyn, verkaufte er seine Ansprüche an Wieben Peters, einen angesehenen, schönen Mann, der wegen seiner Beredsamkeit und seines langen, goldgelben Bartes im ganzen Lande bekannt war. Nachdem seine Gegner zweimal Recht erhalten hatten, und auch die Achtundvierziger sich gegen ihn aussprachen, legte er bei der Landesversammlung Berufung ein. Auch sie erklärte, das Recht sei auf Seiten des andern Theils. Nun war ihm freilich noch die Appellation an das kaiserliche Kammergericht übrig, er aber setzte sich auf ein weißes Pferd, nahm das Landbuch in die Hand und verlangte, daß zu seinen Gunsten entschieden werde; wo nicht, so sei er fortan des Landes Feind, und werde es dem Könige von Dänemark, den Fürsten, dem Adel und den Städten klagen, wie man ihn behandelt habe. Schon durch diese Drohung war er, laut dem Landbuche, ehrlos. Rache sprühend verließ er die Heimath, lauerte seinen Landsleuten überall auf, nahm mehrere derselben gefangen, erpreßte Edsiegel, steckte Häuser in Brand, und verübte mit der größten Vorsicht, Schlaubeit und Keckheit eine große Menge von Unthaten. Zuletzt trieb er auch Seeraub, nachdem er mit seinem Bruder und sechszehn andern Männern sich nach Helgoland (Heiligeland) begeben hatte, wo er sich Hans Pomerening nannte. Er schonte zuletzt auch fremde Schiffe nicht, und wurde zu einer wahren Seeplage. Da traten mehrere dithmarsische Seefahrer zusammen und beschloffen, ihm sein Handwerk zu legen. Aus verschiedenen Kirchspielen suchten sie hundert Mann aus, geboten denselben an einem bestimmten Tage, bei Verlust von Hals, Leib und Gut, sich vor Sonnenuntergang an Bord zu begeben, versammelten sich im Jahre 1543 Sonntags vor Pfingsten bei Sonnenschein, wählten einen Oberbootemann aus ihrer Mitte, und bestiegen zwei Schiffe, die auf einen Monat mit Lebensmitteln und namentlich mit vier und zwanzig Tonnen Bier versehen waren. In der folgenden Nacht gingen sie mit frischem Ostwinde unter Segel, und waren am andern Morgen bei Helgoland; sie hatten, um ihr Wort haben zu verbergen, nur einige wenige Leute auf dem Verdecke. Wieben Peters stand gerade, als die Segel näher kamen, auf dem Kirchhofe; er hatte zwei Knoten in seinen schönen Bart geschlagen. Als er erkannte, daß die beiden Fahrzeuge dithmarsische Bemannung hatten, schien er zu ahnen, daß sie Etwas gegen ihn im Schilde führten; denn er wandte sich zu einigen neben ihm Stehenden, und sprach: „Sollte das wohl auf mich abgesehen seyn? Das Sprüchwort sagt: Kein Hund läuft sieben Jahre lang toll herum.“ — Die Dithmarsen fuhrten in den Hafen, warfen Anker aus und tranken den Matrosen der übrigen vor Helgoland liegenden Schiffe aus rothen Schalen zu, um von ihnen zu erfahren, wie es mit Wieben Peters stehe, und ob er zahlreiche Mann-

schaft bei sich habe. Etwa achtzig von ihnen gingen an's Land. Peters hatte Alles gesehen, und durch den Prediger fragen lassen, ob es ihm gelte. Die Antwort lautete bejahend. Darauf holte er einen Speer, an welchen er ein Bettlaken gebunden hatte, aus seiner Wohnung, schwenkte erst diese Waffe, und dann sein Schwert um das Haupt, und trank seinem Bruder, einem alten Landsknecht und einem Schreiber, den einzigen von seinen Leuten, welche eben bei ihm waren, aus einer hölzernen Kanne zu, trat hinter die Umfriedigung des Kirchhofs, und gab aus drei Schießgewehren auf seine Feinde Feuer. Die Dithmarsen aber, stürmten mit solcher Hast gegen den Kirchhof an, daß viele von ihnen die Schube am Ufer stehen ließen. Peters war inzwischen in die Kirche eingedrungen, hatte die Thür mit einer Braukufe verrammelt und sich auf den Speicher zurückgezogen. Seine Gegner rannten die Thür ein, und schossen so lange durch den Boden bis das Blut durch die Bretter drang und die Altarbilder beträufelte. Endlich ward es oben still, die Dithmarsen stiegen hinauf und fanden Wieben Peters, durch dessen Kopf drei Kugeln gegangen waren, todt am Boden liegen. Sein Bruder wurde erschossen, der Landsknecht mit einem Hacken erschlagen, der Schreiber wurde gefangen genommen. Nach diesem Siege verließen sie die Kirche, zechten mit den Helgoländern, leerten vier Tonnen Bier aus, segelten am Morgen zurück in die Heimath, und legten die Leichen auf dem Marktplatz zu Heide neben der Vogelstange nieder. Dort trat eine Frau, welcher Wieben Peters früher ihre zwei Häuser niedergebrannt hatte, zu ihm hinan und riß einen Kopf aus seinem Barte. Den Todten und dem Schreiber wurden die Köpfe abgehauen und auf Pfähle gesteckt.

Zeichneten sich die Männer durch Tapferkeit und Unverzagttheit aus, so war Keuschheit der Frauen und Jungfrauen höchster Schmuck. Entehrte Weiber wurden von ihrem eignen Geschlechte entleibt, welches die ihm angethane Schande mit dem Blute der Strafbaren tilgte. In den späteren Zeiten wurde geschwächten Mädchen zwar das Leben nicht mehr genommen, aber sie waren so verachtet, daß manche von ihnen sich selbst entleibten. Als 1550 in Busum, Mafeken Krusen Tochter, Grete, sich unsittlichem Leben ergeben hatte, gerieth das ganze Kirchspiel in Aufregung, weil dieses Mädchen seit Jahrhunderten das einzige gewesen war, welches seine Ehre preisgegeben hatte. Erst nach dem Verluste der Freiheit, und besonders im dreißigjährigen Kriege, verlor die alte Sitte und Zucht viel von ihrer früheren Strenge.

Die jungen Männer, welche sich verheiratheten, sahen vor Allem darauf, daß die Braut gesund war, Sie richteten sich nach dem alten Spruche:

Also Du begehrt de Kindelin

Also nimm Dy een Fruelin.

Mit Ausländern, die unter Fürstenhoheit standen, traten sie unger in verwandtschaftliche Verhältnisse, „um das reine freie Blut nicht mit knechtischem zu vermischen.“ Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren, wie bei allen Völkern, welche auf alte Sitten halten, sinnig und mannigfaltig. Obwohl sie sonst, und das gilt namentlich von den früheren Zeiten, sehr einfach lebten, so begingen sie doch Festlichkeiten dieser Art in Saus und Braus. Wein, von dem sie glaubten, daß er die Männer weibisch und zum Kriege ungeschickt mache, kam erst spät in's Land; Hopfenbier war das Lieblingsgetränk. Dem Genuße desselben überließen sie sich im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in solchem Uebermaße, daß nicht selten bei den Gelagen blutige Kausereien entstanden, und die Weiber daher gewohnt waren, zu Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Gastereien, Sterbelleider für die Männer mit zu nehmen. Diese entschuldigeten sich mit dem Beispiele ihrer Vorfahren, und sangen folgendes Bechlied, das wir in der sächsischen Ursprache hersetzen wollen.

De othen Dübeschen, use Vorfahren,  
Konnen wol supen by ireden Jahren,  
Stopen verklaren. \*)

Se setteben Kannen an den Mund,  
Drunken se ut bet up den Grund,  
Tor Stund.

Wy, ired Kinder un Naßomen,  
Dävvet darin nich abgenommen,  
Ane Fromen,

Un künnt it gehyl önen even wul,  
Und drivet it, bet wy weret vull  
Und dull.

Man sieht, diese Bauern drückten sich herb und unumwunden genug aus, und verschmähten seine Zierlichkeit. Aber poesieflos war ihr Leben darum doch nicht. Abgesehen von ihrer Gassfreiheit, welche sie mit andern deutschen Stämmen theilen, waren sie von Natur sehr berebt und liebten die Dichtkunst und den Tanz. Ihre Tänze, zu denen auch gesprochen wurde, waren sinnig, bedeutungsvoll und von eigenthümlicher Art, dem heutigen wüsten, anmuthlosen Gehüpf, oder dem wilden Herumraufen, das man jetzt mit dem Namen Tanz belegt, und das so Manchen

\*) Becher klar machen, d. h. leeren.

einem frühen Grabe zuführt, bei weitem vorzuziehen. Der Dithmarschen Tänze waren acht volksthümlich. Sie hatten den Paarentanz, wobei Zwei und Zwei tanzten, und den Langentanz, wobei alle Anwesenden tanzten. Dieser zerfiel in den Trümmeleentanz, dem Handgebehrden oder Zeichensprache keine Bedeutung gab, und den eigentlichen Langentanz, welchen ein Vorsänger mit einem Glase in der Hand, einen Vers singend, begann; seine Worte wurden von der ganzen Gesellschaft singend beantwortet. Das schöne Lieblein „von der adeligen Rosenblume“ ist der Text zu einem Dithmarschen Trümmeleentanz.

Die Kleidung der Dithmarschen war, besonders in den früheren Zeiten einfach; sie bestand aus Webbe oder inländischem Tuche, das die Weiber aus Leinwand und Wolle webten. Aber auch niederländisches Tuch kam in Gebrauch, und die Weiber und Mädchen trugen sich sehr geschmackvoll. Die Männer ließen das Haar lang wachsen; als sie aber im Jahr 1559 unterjocht wurden und sich ihren Erbfeinden unterwerfen mußten, schnitten sie es, da sie, als nun unfreie Männer, des langen Haares nicht mehr würdig seien, ab. — So waren die Dithmarschen.

Wir haben angedeutet, wie beharrlich seit Jahrhunderten die Beherrscher von Dänemark und von Holstein darnach trachteten, die trogigen Bauern, deren Anzahl sich auf kaum 6000 Männer belief, zu unterwerfen, wie aber diese Bauern mit gleicher Beharrlichkeit und entschobenem Mut alle Ansprüche und Angriffe ihrer Gegner mit den Waffen in der Hand abwießen. König Christian hatte, trotz der vom Kaiser erhaltenen Beilehnung, seine Pläne auf Dithmarschen nicht auszuführen vermocht; aber König Johann nahm sie mit um so größerem Eifer wieder auf. Voller zwölf Jahre sann er hin und her, wie er sich endlich des Ländchens zwischen Elbe und Eider bemächtigen könnte. Auf die Einreden der Dithmarschen, daß ihre Freiheit aralt sei, daß sie von Kaiser Karl dem Großen herrühre (was freilich nicht der Fall war, sondern womit nur angebeutet werden sollte, daß sie bis in die frühesten Zeiten hinaufreiche), daß sie von Kaisern und Päbsten mit Rechten begnadigt, und nur dem Erzbischof von Bremen „mit einer kleinen Bekennniß“ unterworfen seien — auf diese Einreden achtete er nicht. Er verlangte von ihnen fünfzehntausend Mark, und wollte drei Festungen in ihrem Gebiete anlegen. Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, so beschloß er Gewalt zu gebrauchen, und im Jahre 1500 hielt er den rechten Zeitpunkt für gekommen, um sein Vorhaben auszuführen. Einige Jahre vorher hatte er die Schweden, ein so mächtiges Volk, ge-



zen  
reden  
reden  
reden  
maga:  
Wret  
t fin:  
len:

Be:  
oh:  
un:  
ent:  
den  
raiter  
ihren  
Eifer  
ent:  
Auf  
e von  
mar,  
yffen  
stern  
St:  
Er  
ngem  
W:  
it er  
ym.  
ge

demüthigt; war jetzt anzunehmen, daß einige tausend Bauern ihm auch jetzt noch Widerstand zu leisten sich erklähren würden?

Nachdem in Folge der Erfindung des Schießpulvers allmählig das eigentliche Ritterwesen in Abnahme und Verfall gerathen war, hatten Städte und Fürsten, zuerst in Italien, angefangen, Banden von Kriegsknechten in Sold zu nehmen, durch welche sie ihre Kämpfe ausföchten ließen. Der Anführer einer solchen Bande, der Condottiere, wie man ihn jenseits der Alpen nannte, warb die Leute an, und zahlte ihnen den Sold aus. Manche derselben wurden reich und angesehen, wie denn Einer von ihnen, Franz Sforza, das schöne Herzogthum Mailand erwarb. Auch nach Frankreich und Deutschland wurden diese Banden verpflanzt, und überall waren sie eine entföbliche Landplage. Sie waren zusammengewürfelt aus Leuten von allen europäischen Völkern, ja sogar Mohren befanden sich unter ihnen. Das einzige, wornach sie trachteten war Beute und Sold, wer sie am Besten bezahlte, für den kämpften diese rohen, wilden, freitgeübten und vermessenen Kriegsknechte, welche, wohin sie kamen, gleich einem Heuschreckenschwarme, Alles verheerten. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten die Armagnacken, diese „Menschenschinder“, leider vom Kaiser und von den Oberdeutschen Edelleuten begünstigt, im Elsaß entföblich gehaufet, dort und in der Schweiz Bürger und Bauern unter's Joch bringen wollen und es kostete zuletzt große Mühe sie wieder aus dem Lande zu treiben. Später hatte die groöe oder schwarze Garde Ruf erlangt, und mit ihrer Hülfe gedachte König Johann die Dithmarsen zu bezwingen. \*)

Die „groöe Guardia“, wie sie sich selbst nannte, war eine herrliche auserlesene Mannschaft aus vielen Orten und Völkern, „zumeist aber bestand dieser sechstausend Mann starke Haufen aus Engländern. Alle dienten zu Fuß. Wer ihren bloöen Namen hörte, erschreckt schon. Sie galt für unüberwindlich. Die Gegenden, wohin sie kam, sahen bald einer Einöde gleich; sie raubte, sengte und mordete, verwüstete Land und Stadt, verschonte weder Kirchen noch Kläusen, weder Stand noch Geschlecht, und ging unchristlich und unbarmherzig mit allen Leuten und Gefangenen um. Sie hatte dem Könige Johann Schweden bezwingen helfen, war vom Kaiser Maximilian gegen den Herzog Karl von Geldern gebraucht worden, und hatte im Oberfliste Utrecht so wilde Wirthschaft getrieben, daß Bürger und Bauern, wenn einzelne dieser Söldner ihnen in die Hände fielen, sie ohne Gnade köpften, hängten

\*) In dem Folgenden hatten wir uns hauptsächlich an die einfache und treffliche Erzählung, wie wir sie bei Aldolfi (Deo cor us) finden, durch dessen Herausgabe sich Dahlmann ein wesentliches Verdienst erworben hat.

oder auf's Rad flochten. Später hatte die Garde Zülich und Kleve verwißt, und treulos den in ewiger Geldverlegenheit befindlichen Kaiser Mar verlassen. Herzog Magnus von Braunschweig hatte sie nach Niedersachsen gegen die Hamburger und Bremer geführt. Im Winter des Jahres 1499 lag sie an den Grenzen des Stiftes Bremen und im Lüneburgischen, eroberte für den Herzog Magnus das Land Habeln, und zog darauf zu Felde gegen die Friesen im Lande Wurften, welche aber, von einer Jungfrau angeführt, die schwarze Bande zurücktrieben. Nach dieser Niederlage war sie nach Holstein aufgebrochen, um die Dithmarsen zu bezwingen, und ihr Anführer, der Junker Schlenz, ein Mann von riesenmäßigen Wuchse, hatte sich gerühmt: wenn das Land nicht im Himmel läge, so wolle er es bezwingen. „Aber es zeigte sich“, sagt Neocorus, daß diese Leute, wie schrecklich und gräulich sie auch sein mochten, doch nur Menschen waren, und daß Menschen von Menschen wohl zu überwinden sind, auch daß Niemand so stark ist, der nicht einen Stärkern gefunden hätte.“

Noch bevor die Garde in Holstein eingerückt war, hatten König Johann und Herzog Friedrich von Holstein, sein Bruder, nach Kriegesbrauch den Dithmarsen Fehde ansagen lassen. Die Dithmarsen nahmen dieselbe an. Aus den gewaltigen Rüstungen, welche die Feinde trafen, konnten sie abnehmen, daß diesmal ein Kampf in Aussicht stand, wie sie ihn noch nicht zu bestehen gehabt. Sie bereiteten sich würdig auf denselben vor, schrieben einen Lusttag aus, beteten und beichteten, ließen Messe lesen, nahmen alle das Abendmahl und flehten zu Gott, daß er ihrer gerechten Sache gnädig seyn möge. Sie wußten, daß kein Vater unser verloren ist. Der Feind knüpfte indessen noch einmal Unterhandlungen an und es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, der am 1. Mai des Jahres 1500 ablaufen sollte. Aber die Garde kam früher nach Holstein, als dem Könige genehm war. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als entweder das Raubgesindel Monate lang auf Kosten seines Landes zu unterhalten, oder sogleich in Dithmarschen einzufallen und den Waffenstillstand zu brechen. Er entschloß sich zu dem letzteren und bereitete sich zum Angriffe vor.

Als die Kunde davon zu den Dithmarsen kam, beriefen die Acht- undvierziger eine Landesversammlung, auf welcher die Lage des Landes noch einmal in Erwägung gezogen werden sollte. Einige verzagte Gemüther riefen zur Unterwerfung. Wie kann, sagten sie, ein kleines offenes Land, das weder Städte noch Festungen hat, wie kann eine handvoll Bauern hoffen, mit Erfolg gegen viele tausend kriegsgeübten Ritter und Landsknechte erfolgreichen Widerstand zu leisten? Die Garde hat Schweden und die tapfern Dalekarnen bezwungen, wird das kleine

Dithmarschen sie zu besiegen vermögen? So die Kleinmüthigen. Dagegen wandten andere, „muthbrünstige“ Männer, ein, daß man die alte Freiheit, welche seit Jahrhunderten des Landes Freude und Glück gewesen, auch jetzt mit Gut und Blut vertheidigen müsse. Besonders herzhafte zeigten sich die Weiber. Sie sagten ihren Männern: Bedenket wohl, weld' ein edel Gut und große Herrlichkeit die liebe Freiheit ist, bei welcher ein Jeder, nächst Gott und dem Rechte nach seinem Gefallen leben kann, und Niemand's eigen ist. Selbst das unvernünftige Vieh kämpft ja für Freiheit bis in den Tod und ihr woltet es nicht? — Die Landesversammlung beschloß einmüthig lieber zu sterben, als sich der angekamnten Freiheit zu begeben. Die Dithmarsen, nicht weniger heldenmüthig, als einst Jene bei St. Jakob an der Birs, dachten: Es muß gehenz; geht es nicht, so hat Gott die Seelen und der Feind die Leiden.

Sie rüsteten. Der König zog heran. Mit ihm war sein Bruder Herzog Friedrich. Das Heer bestand aus zweitausend bänischen, schleswigischen und holsteinischen Rittern, 6000 Landsknechten und der großen Garde, im Ganzen mit den Knechten aus wenigstens 30,000 Mann, die gegen ein Ländchen anzogen, dessen Bewohner kaum so viele Köpfe zählten. Die Ritter hatten sich geschmückt, als ginge es zu einer Hochzeit; sie führten Geld in Menge bei sich, hatten sogar Siegel und Petschafte, um Handschriften, Kaufbriefe und Quittungen über Land und Leute ausfertigen zu können. „Aber sie machten die Rechnung ohne den Wirth, und verhandelten die Haut, bevor sie den Bären gefangen hatten.“

Auch Adolph und Otto, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst zogen dem Könige zu Hülfe; es waren auch mächtige Adelshausen aus der Mark, aus Lüneburg und Braunschweig zu dem Heere gestoßen, denn es sollten ja einige tausend Bauern gezüchtigt und ihre Ländereien unter die Sieger vertheilt werden.

Mit dreißigtausend Mann, einer für jene Zeiten außerordentlich starken Heeresmacht, rückten der König und der Herzog im Anfange des Februars 1500 gegen Dithmarschen an. Sie zweifelten nicht, daß schon ihr bloßes Erscheinen hinreiche, die Bauern zu entmüthigen, und zur Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade zu veranlassen. Aber die Dithmarsen blieben unverzagt und fürchteten sich so wenig vor dem übermächtigen Heere, daß sie, als der Feind schon im Anzuge war, zu Windbergen ein Hochzeitgelag mit Tanz und Spiel hielten. Die Bewohner der offenkundigen Geest jedoch verließen ihre Wohnungen, brachten von ihrer Habe so viel als irgend möglich bei Seite und zogen dann in die Marsch hinab. Die Hamme, durch welche der breiteste



Beg, die einzig für ein Heer praktikable Straße, in die Marsch führte, und auf welcher schon früher die Grafen und Herzoge mehrmals in's Land einzubringen versucht hatten, wurde besetzt und sollte bis auf den letzten Mann vertheidigt werden.

Der Feind hatte es zunächst auf Meldorf abgesehen, dem einzigen Ort im Lande, der für eine Stadt gelten konnte. Am 11. Februar rückte er in Dithmarschen ein, und erstürmte, ohne großen Widerstand zu finden, das weder durch Mauern noch Gräben geschützte Städtchen. Hier zeigte die Garde, was von ihr zu erwarten gewesen wäre, wenn sie gesiegt hätte. Greise, Weiber und Kinder, die nicht hätten entfliehen können, wurden ermordet, weil — Schrecken und Furcht verbreitet werden sollte! Bis zum 16. Februar raubte und plünderte sie in der Umgegend, aber das Heer rückte nicht weiter vor. Die Dithmarsen lagen inzwischen in der Marsch, des Feindes gewärtig. Noch einmal erhoben einige Jaghafte ihre Stimme, und riefen zur Unterwerfung; Andere schlugen vor, man solle sich nach dem vom Meere umflossenen Busum zurückziehen und dort so lange vertheidigen, bis der Feind wieder abzöge, da sich eine so große Menschenmasse doch nicht lange im Lande werde halten können; die bei weitem überwiegende Mehrzahl aber blieb beharrlich. Noch sei, sagte sie, nichts verloren, und der beste und sicherste Theil des Landes immer noch frei; daß die Geest nicht zu halten sei, habe man von vorneherein gewußt! Die Marsch sei gut geschützt und solle mannhaft vertheidigt werden. Wer sich denn vor der Garde fürchten möge, einem Gesindel, „das die Welt mit Worten fressen wolle,“ und seine Tapferkeit durch Ermordung von Weibern und Kindern behätigt habe! Eher müsse man sterben, als erleben, daß die Frauen freier Dithmarsen einst Knechte und Leibeigene gebären sollen. „Die welche unter Herren stehen und leibeigen sind, begehren frei zu werden und wollen keine Gewalt leiden, und wir, frei und zur Freiheit geboren, sollten uns unter Knechtschaft und Gewalt geben? Nimmermehr! Und jetzt, da selbst die Weiber sich erbiehen, neben uns zu kämpfen, sollten wir verzagter seyn als unsere Alten, welche für die Freiheit so viel gewagt?“

Inzwischen hatten die Fürsten Kundschafter ausgesandt, die erforschen sollten, welche Vertheidigungsanstalten von Seiten der Dithmarsen getroffen worden waren. Alle wurden gefangen und umgebracht bis auf einen Mann, einen Friesen aus dem Ederstedt'schen. Zu ihrem Glücke schenken sie ihm das Leben, denn aus seinem Munde erfuhren sie, daß das feindliche Heer von Meldorf aus, gerade nach Norden zu, über Hemmingstedt gegen Heide vorzudringen gedachte. Auf Anrathen eines ihrer „theuern Helden,“ Isbrand oder Sybrand (Wulf Isenbrand),

warfen sie daher in aller Eile und Stille, während der Nacht vom Sonntag auf den Montag, mitten im Wege eine Schanze auf, so groß sie sich eben machen ließ, und legten etwa drei hundert Mann und einige Stücke Geschütz in dieselbe. Aber auch an andern Orten hielten sie Wacht, denn wer bürgte dafür, daß jener Friesle die Wahrheit gesagt hatte? Bannerführer der Dithmarsen war eine keusche Jungfrau aus Hogenworden, im Kirchspiel Oldenworden. Sie trug ein Kreuz voran, und hat, wie Neocorus sagt, nicht nach Frauenart jämmerlich geweint, geklagt und sich erbärmlich ange stellt, sondern Gott dem Allmächtigen für ihr Vaterland ewige Keuschheit gelobt, sich vorne an die Spitze gewagt, das Banner geführt, und nicht allein ihrem Geschlechte, sondern auch Männern mit ihrem standhaften Mannesherzen Muth gemacht.

Am Montag nach Valentini, am 17. Februar des Jahres 1500, brach der Dänenkönig von Melbors auf. Von der in der Nacht aufgeworfenen Schanze wußte er nichts. Junker Schlenz und die hollstein'schen Edelleute hatten ihm gerathen, den Angriff noch zu verschieben, da das Wetter feucht und dunkel, der Weg morastig und eng war. Allein der König konnte seine Ungebuld, die Bauern zu bezwingen, nicht mehr zügeln, und als die Obersten der Landsknechte, und besonders auch jene von der Garde sich für den Angriff aussprachen, da sich das Wetter wohl schon noch aufklären werde, stimmte der König ihnen bei. Er meinte, gerade bei Nebelwetter könne man die Dithmarsen am besten überfallen. Mit großem Prahl,\* unter Trompetengeschmetter, Paukenschall und Geschüßesdonner, womit die Bauern in Schrecken gejagt werden sollten, zog er von Melbors aus gegen Hemmingstedt an.

Die Dithmarsen lagen gefast hinter ihrer Schanze.

Den Zug im königlichen Heere eröffnete die schwarze Garde, 6000 Mann stark; hinter ihr kamen Bauern und Bürger, welche Hurten oder Flakken\*\*) und Bretter trugen, um damit die Gräben zu überdecken. Sodann folgten im dichten Gebränge die Reiter, so gewiß auf Sieg hoffend, daß unmittelbar hinter dem Zuge einige Tausend Wagen und Schlitten folgten, um die Beute, oder wie man sich ausdrückte, „den großen Raub,“ auf denselben zu bergen. Diese Masse von Wagen wurde den König'schen verhängnißvoll.

Der Weg war schmal und enge; zu beiden Seiten desselben lief ein breiter Graben, welchen die Bauern erst im vorigen Herbst neu aufgeworfen und vertieft hatten. Der Marschweg ist ohnehin zur Winter-

\*) Das deutsche Wort für das fremde, Pomp oder Parade.

\*\*) Deutsches Wort für Fascinon.

zeit sehr morastig und schwierig zu begehen, jetzt war er es doppelt wegen des aufgeworfenen, frischen Kleies. Außerdem hatte es während der legt verfloffenen Tage stark geregnet und geschneit. Als nun der Feind sich auf diesem Wege befand, öffneten die Dithmarsen alle Schleusen. Mit Macht strömte das wilde Wasser ein, und bedeckte weit umher Land und Pfade in der Weise, daß weder Weg noch Steg, weder Acker noch Graben mehr zu unterscheiden war. Jetzt erhob sich auch ein Nordwestwind, welcher der Garde und den Rittern Schnee und Regen in's Gesicht trieb, so, daß sie kaum aus den Augen sehen konnte.

Durch den schlechten Weg, die Nässe und die Kälte war die Garde bald abgemattet. Sie fluchte gotteslästerlich, dachte an kein Umkehren, sondern drängte, in der Hoffnung, bald auf einen breitem und bequemern Weg zu gelangen, immer vorwärts, bis sie sich in der Nähe jener, während der Nacht aufgeworfenen Schanze befand, aus welcher ihr nun plötzlich ein Regentropfen entgegen sprühete, welchem sie auf dem schmalen Wege nicht ausweichen konnte. Schon jetzt kam Verwirrung in die Reihen der Söldner. Einzelne warfen ihre langen Spieße über die Gräben und Planken und Bretter herüber, um auf das harte Land zu kommen. Aber auch auf diesem konnten sie sich nicht frei bewegen, da es nach allen Seiten hin von Gräben durchzogen war und völlig unter Wasser stand. Die Fürsten ließen ihr Geschütz gegen die Schanze richten; aber es war unbrauchbar; Kraut und Loth und Lunten waren feucht geworden, und der Wind blies ihnen entgegen.

Da stand nun das gewaltige Heer, aufgehalten von einer gewöhnlichen Schanze, und einigen hundert Bauern, die so vermessend waren, einen Ausfall zu wagen, um den königlichen das Geschütz umzuwerfen. Bei diesem Versuche blieben indessen Mehrere auf dem Platze, indem sie unter das eigene Feuer kamen. Junker Schlenz, „ein langer, rischer, unverzagter Held,“ war wie auffer sich vor Aerger und Wuth. Er trat vor, und fragte, ob einer von den Dithmarsen sich mit ihm im Zweikampfe messen wolle? Ein Mann aus dem Kirchspiel Nienkerken (Neukirchen) stellte sich mit einer Hellebarde dem Junker entgegen, welcher einen langen Spieß trug, schlug ihm diesen aus den Händen, warf den Feldherrn der Garde zu Boden, setzte ihm die Hellebarde auf die Brust, trat ihn mit Füßen, und erwürgte den weit und breit gefürchteten Wandenführer! Die Bauern jauchzten laut auf, während die Garde den Muth verlor.

Die Dithmarsen blieben, dem Rathe ihres Anführers Isbrand folgend, hinter der Schanze liegen, und schossen in einem fort aus ihrem sichern Hinterhalt zwischen die Feinde hinein, von denen viele im Wasser, Andere im Morast wateten, Manche nicht mehr aufrecht stehen

konnten und stürzten, Jeder sich an den Andern anzuklammern suchte und ihn nach sich zog, zum Verderben Beider. Jeder Schuß traf seinen Mann. — Ein zweiter Ausfall der Dithmarsen hatte besseren Erfolg als der erste; es gelang ihnen, das Geschütz umzuwerfen. Jetzt schien der Feind den Plan gefaßt zu haben, sie durch seine Masse zu erdrücken. Aber dreihundert Dithmarsen werfen Harnische, Stiefel und Schilde weg, um sich freier bewegen zu können, und springen über die Gräben, um ein entseßliches Schlachten zu beginnen. Ihr Anführer Isbrand ruft ihnen, damit sie, der kleine Haufen den Tausenden gegenüber, nicht etwa den Muth verlieren, zu: „Seht nur vor Euch, seht Euch nicht um!“ und nun schlagen sie Alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt, und drängen die Landsknechte zu hunderten in die Gräben. Und gerade jetzt kam die Meeresfluth; durch die geöffneten Schleusen drang mehr und mehr Wasser ein, und das Land war so weit das Auge reichte, wie ein großer See. Zugleich eilten streitbare Dithmarsen aus andern Gegenden den Ihrigen zu Hülfe, und während auch dadurch der Muth der Bauern wuchs, sank jener der Garde und der Ritter immer mehr. Es war ein fürchterliches Blutbad, und alle Dithmarsen zeigten im Kampfe so große Mannheit, daß man späterhin nicht wußte, wer das Beste gethan hatte.“ Die schwarze Guardia, welche so lange für unüberwindlich gegolten, wollte Reißaus nehmen vor einigen Bauern, aber die Flucht war unmöglich, und so wurde sie denn todtgeschlagen „wie das Vieh.“ Als der fürchtbare Haufen bis auf den letzten Mann erlegt war, erhoben die Dithmarsen ein lautes Siegesgeschrei. Mit den übrigen hofften sie noch schneller fertig zu werden, und sie wurden auch leicht mit ihnen fertig. Was von Bürgern, Landsknechten und Bauern nicht erschlagen wurde, das ersäufeten sie, „so daß alle ihr Blut mit dem Wasser, ihren Geist mit der Luft vermengten!“ Die Losung der Königl. war: „Wahre dy, Garde, de Garde de kummt;“ jene der Dithmarsen: „Wahre di, Garde, de Bur kummt.“

Das gesammte Fußvolk war vernichtet, und die Dithmarsen waren matt und müde von dem vielen Morden und der ungeheuern Anstrengung. Aber sie begriffen, daß immer noch nicht viel gewonnen sei, so lange die Ritter noch im Sattel saßen. Diese mußten auch erschlagen oder außer Landes gejagt werden. Also griffen sie von neuem an. Die Ritter hielten auf dem engen Wege, und konnten weder vorwärts, denn dort standen die Bauern, und lagen die Leichen der Garde und der Landsknechte, noch rückwärts, weil die Rüst- und Beutewägen und die Schlitten, von welchen theilweise die Pferde abgepannt waren, die Straße sperren, und das Ganze einer langen Wagenburg ähnlich war. So

eingekleidet, sahen die Ritter „den unersättlichen, grimmigen Lebenskresser, den Tod“ vor sich. Die Dithmarsen waren umsichtig genug, vorzugsweise die Pferde zu verwunden. Sie riefen einander zu: „Schone den Mann, sla de Perde.“ Die verwundeten Rosse warfen ihre Reiter ins Wasser oder in den Morast, traten sie todt, schugen aus, und beschädigten andere Pferde. Es war eine grenzenlose Verwirrung. „Da ist mancher edle und kühne Held erbärmlich umgekommen, ohne auch nur einmal sein Schwert gezückt zu haben.“ Die Fürsten, mit einigen wenigen Leuten, kamen davon, weil die Gräben mit Leichen angefüllt waren und solcher Gestalt ein Steg gebildet worden war. Als von Seiten der Ritter keine Gefahr mehr drohte, erbarmten sich die Dithmarsen nicht ihrer Feinde, wohl aber der schönen Thiere, und riefen nun: „Sla den Mann und schone de Perde!“

Wo war nun der mächtige König mit seinen zahlreichen Rittersoldnern und Knechten gelieben? Es war ihm gegangen wie weiland dem Könige Ferras, der sich auch auf sein Heer verlassen hatte. Neocorus, der Geschichtschreiber von Dithmarschen, vergleicht die Niederlage mit jener weltberühmten, welche die Perser im Engpasse der Thermopylen erlitten und mit jener der Franzosen und Arnagnacken bei Sankt Jakob an der Birs. Aber der Unterschied fand statt, daß die Dithmarsen Sieger waren, während bei Thermopylä und St. Jakob, Griechen und Schweizer bis auf den letzten Mann fielen.

Die Wahlstatt, auf welcher dieser Sieg, dem in der Geschichte kaum ein anderer zur Seite gesetzt werden kann, erkochten wurde, liegt zwischen Meldorf und Hemmingstedt, und bis auf den heutigen Tag führt sie beim Volke den Namen des „Dusenbüwel-Werffs,“ weil es bei Nachtzeit dort nicht geheuer seyn soll, und die Geister der Erschlagenen „umgehen.“ — Die ganze blutige Erndte hatte nur drei Stunden gedauert, und nach vollbrachter Arbeit wunderten sich die Dithmarsen höchlich, daß es ihnen möglich gewesen war, binnen so kurzer Zeit einen so ungeheuern Haufen Volkes zu erschlagen, zu ersäufen und zu erwürgen. Als die Ebbe eintrat, und das Wasser abließ ergab sich, daß viele Todte gar keine Wunden hatten. Die Sieger zogen sogleich nach Meldorf, damit nicht etwa diejenigen von den Feinden, welche so glücklich gewesen waren, mit dem Leben davon zu kommen, sich dort verschanzten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem Siege durch das ganze Land; aus allen Dörfern eilte Volk herbei, und nun begann die Plünderung, die eine unendlich reiche Beute an Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen lieferte, „so viel, daß solches gar nicht zu sagen ist.“ Unter anderm wurden erbeutet: Beider Fürsten Kammerwagen,

mit einem „merklich großen Schag,“ des Königs Wagen, der mit vielem Silber beladen war, aus welchem er Sieges- und Denkmünzen an Ort und Stelle nach dem Siege hatte prägen lassen wollen. Becher, Humpen und Schüsseln ohne Zahl, drei tausend Vorraths- und Rüstwagen, vier Last Pulver, alles Geschütz groß und klein, alle Fahnen und Banner, namentlich aber die Dannebrog's-Fahne, Dänemarks Reichspanier, das der Feldmarschall von Ahlesfeld geführt hatte und welches sechzig Jahre lang in der Kirche zu Wöhrden aufgehängt war.

Damals legten Dithmarsische Bauern ihre Hofsunde an goldene Ritterketten.

Von den erschlagenen Fußknechten wurde einigen Tausenden ein Christliches Begräbniß bereitet, aber den Edelleuten und Rittern, welche den freien Dithmarsen die Leibeigenschaft hatten aufzwingen wollen, gönnte man die Erde nicht, sondern ließ sie nackt und bloß auf dem Felde verwesen. Die Todten wurden gezählt. Die dänischen und holsteinischen Zeitbücher, welche unter dem Einflusse des Adels geschrieben wurden, gehen über die Schlacht bei Hemmingstedt „mit sächter Hand“ hinweg, „weil es ihnen, wenn sie die Wahrheit gesagt hätten, bei hohen Häuptern wenig Dank und Besoldung hätte erwerben können.“ Einige wollen nur von vier Tausend, andere von 17,000 Todten wissen, aber es sind nicht weniger als vier und zwanzig Tausend in der Schlacht geblieben; die sechstausend Mann starke Garde kam bis auf den letzten Mann um, 9000 Bürger, Bauern und Landsknechte, dazu an zweitausend Ritter und fast der ganze Troß, welcher zu den dreitausend Wagen gehörte. Dem Könige und dem Herzoge war es, wie bemerkt, gelungen, zu entkommen; aber die Grafen Otto und Adolph von Oldenburg wurden erschlagen. Fast kein Adelsgeschlecht in Dänemark, Jütland, Schleswig, Holstein, Niedersachsen und der Mark blieb ohne Trauer; vom Geschlechte der Ahlesfeld lagen elf, von jenem der Buchwald vier, der Panzau vier, der Pogenwische fünf, der von der Wische vier, der Reventlau zwei auf dem Plaze.

Von den Dithmarsen waren bei der Schanze siebenzig Mann geblieben. Die Dithmarsen hatten gezeigt, was begeisterte, muthersüllte Männer, welche für die Freiheit und Unabhängigkeit sochten, gegen eroberungsfüchtige Fürsten, heutelustige Obelleute und heimatlose Soldnerbanden vermochten. Nachdem sie die Feste Eileburg erobert und abgebrochen, und Gott für den verliesenen Sieg gebankt hatten, baueten sie bei Hemmingstedt ein Kloster. Dieselbe Jungfrau, welche in der Schlacht die Fahne geführt und ewige Keuschheit gelobt hatte, war die erste, welche in demselben den Schleier nahm.

Nach der Schlacht mußte der Dänenkönig Frieden schließen und die

Dithmarsen erkeuten sich noch sechszig Jahre lang der alten ange-  
stammten Freiheit. Dann aber schlug auch ihre Stunde.

Die dänischen Könige, die holstein'schen Herzoge und der nieder-  
sächsischen Adel hatten die Niederlage, welche sie in Dithmarschen erlitten,  
nicht vergessen; sie sannten auf Rache und strebten nach Unterjochung  
des unabhängigen Landes. Als nun König Christian III. gestorben  
war, und Friedrich II. den dänischen Thron bestiegen hatte, wollten  
die holstein'schen Herzoge Johann und Abolpß nicht länger säumen,  
lang gehegte Pläne auszuführen. Die »rohen und unverschämten Bau-  
ern« sollten endlich gezüchtigt und bestraft werden. Herzog Abolpß rei-  
sete selbst verkleidet im Lande umher, um mit allen Wegen und Ste-  
gen genau bekannt zu werden; nahm, unter dem Vorwande, den Spa-  
niern gegen Frankreich zu Hülfe zu ziehen, Söldner in Dienst, und  
veranlaßte im April 1559 eine Zusammenkunft aller holstein-  
schles-  
wig'schen Fürsten, auf welcher verabredet wurde, daß König Friedrich,  
Herzog Johann von Hadersleben und Abolpß von Gottorp gemeinschaft-  
lich Dithmarschen bekriegen, und das Land in drei gleiche Theile thei-  
len sollten. Zwanzigtausend Mann, welche der alte Feldmarschall  
Kranzau anführen sollte, waren am 18. Mai beisammen, und unterm  
20. Mai sandten die drei Fürsten einen, alter Sitte gemäß, an einem  
weißen Stabe befestigten Abgabebrief nach Heide an die achtundvierzig  
Vorsteher des Landes. Sie forderten die Dithmarsen zur Unterwerfung  
auf, warfen ihnen unchristliche, schimpfliche und unleidliche Handlungen  
vor, welche von ihren Vorfahren verübt worden, (— die Schlacht bei  
Hemmingstedt! —) erklärten, daß das Land von Rechtswegen ihnen  
unterworfen sei, und warfen, auf das Ende Wieden Peters in der  
Kirche zu Helgoland deutend, den Dithmarsen Mord und Raub vor.  
Die Achtundvierziger entgegneten: sie könnten den Fürsten keine Ge-  
rechtame an dem Lande zugestehen, weil dasselbe ein unverleibtes Glied  
des Stiftes Bremen sei, und sie wollten es daher aufs Aeußerste an-  
kommen lassen.

Die Fürsten hatten diesmal ihre Zeit besser gewählt, als weiland  
König Johann; denn die Gräben und Moräste, welche sonst das Land  
der Dithmarsen gegen feindliche Ueberfälle sicherten, waren ausgetrock-  
net. Nichts desto weniger beschlossen diese auch jetzt, sich muthig zu  
vertheidigen; sie suchten Uneinigkeit im fürstlichen Lager zu erregen,  
und besetzten alle zugänglichen Stellen und Wege. Aber diesmal wa-  
ren sie durch Rundscharfer getäuscht worden, und hatten die freitbare  
Mannschaft aus Melbort wegverlegt. Das fürstliche Heer zog deshalb

vor diese Stadt, es mußte aber den Sieg theuer erkaufen, da die zurückgebliebenen Bürger, die Frauen und selbst die Kinder mit dem Muthe der Verzweiflung kochten. Zwei Stürme wurden abgeschlagen, die Straßen, in denen das Blut floß, „wie in einem Schlachthause,“ waren mit Leichen angefüllt, und die Weiber kämpften fast beherzter noch als die Männer. Erst am 3. Junius, nach dem dritten Sturme, wurde Melbors eingekommen, und jeder Dithmarsche, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts niedergebauen. Nun zog das Heer weiter landeinwärts, gegen Heide, nachdem es 700 Dithmarsen, welche sich in einem Moraste verchanzt hatten, zu Kriegsgefangenen gemacht.

Am 13. Juni wurden in drei Gefechten bei drei verschiedenen Ausfällen an dreitausend Dithmarsen niedergemetzelt, und die ganze Gegend war nun im Besitze der Fürsten. Die noch übrigen viertausend waffenfähigen Männer hatten sich in die Marsch zurückgezogen, um ihr Leben theuer zu verkaufen. Weil aber diesmal wegen der Dürre, welche, wie schon bemerkt, alle Gräben ausgetrocknet hatte, die Marsch keinen Schutz bot, so blieb ihnen nichts übrig, als sich dem Feinde zu unterwerfen. Sie hatten sich zu sehr auf ihren Muth verlassen, keinen tüchtigen Anführer gewählt, ihre Streitkräfte zu sehr zerstreut, und sich zu weit gegen die Reiter in's offene Feld gewagt. Sie mußten der Uebermacht weichen, und sandten zwei Prediger, welche die Kunde der Unterwerfung überbringen sollte, in's fürstliche Lager.

Wehe den Besiegten! Friedrich und Adolph verlangten sechs- hunderttausend Kronen als Entschädigung für Kriegskosten, Auslieferung aller Waffen, Kriegsgeräthschaften und Vorräthe, unbedingte Unterwerfung und vierundzwanzig Geiseln. Am 19. Junius kamen fünf von den Achtundvierzigern — diese allein waren noch übrig, alle Anderen im Kampfe rühmlich gefallen, — und erklärten ihre Unterwerfung. Aber das Bitterste und Schwerste war ihnen noch aufgespart. Am 21. Junius mußten alle Dithmarsen im Lager erscheinen, die Fürstlichen schlossen einen Kreis um sie, und knieend mußten sie den Herzogen und Ed- niglichen Bevollmächtigten hulbigem, nachdem sie vorher alle, in frühe- ren Kriegen erbuteten Siegeszeichen, und namentlich den Dannebrog ausgeliefert hatten, und ihre alten Freibriefe und Privilegien von Kai- sern und Päpsten, des Landes größter Schatz, vernichtet worden waren. Nur ihr altes Landrecht von 1447 wurde ihnen gelassen, auch gewährte man ihnen die Freiheiten und Begnadigungen, welche ihren Nachbarn, den Nordfriesen, verliehen worden waren. Als Herzog Adolph die tief Gebemüthigten entließ, war er niedrig denkend genug, sie noch zu ver- spotten, und ihnen nachzurufen: „Nun geht nach Haus, und eßt ein wenig warmen Kohl!“ Dieser Hohn schmerzte die Besiegten tiefer, als



der Verlust aller Verwandten und Mitbürger; die wenigen Worte zeigten, daß es um ihre Freiheit geschehen war. Sie hatten nun einen Herrn und Gebieter, und konnten noch von Glück sagen, daß man ihnen die Bitte bewilligte, keine fremden Richter im Lande zu haben. Aber das alte Gerichtswesen verschwand, Fiskalität und Beamtenmacht, Merkmale der Zeit unbedingter Herrschaft, welche das Mittelalter nur theilweise kannte, wurde eingeführt, und ein strenges Hochverrathsgesetz gegeben. Die Dithmarsen waren aus freien Leuten „Untertanen“ geworden, und heutiges Tages leidet Deutschland, daß die Nachkommen der Männer von Hemmingstedt, welche so wacker gegen die Dänen kochten, von dänischen Korporalen in dänischer Sprache befehligt werden!

Also erlagen die Dithmarsen, nachdem sie gestritten wie Helden und sich ihrer Vorfahren würdig gezeigt, der Uebermacht, „aber der Ruhm ist nicht bei den Siegern, sondern bei den Besiegten!“

## Deutsche Alpen. — Deutsche Küste.

Von August Lewald.

So viel Schönes die Fremde uns auch bieten mag, unser Vaterland hat eigenthümliche Reize, die vor allen andern von uns gekannt zu werden verdienen. Man erzählt von einem deutschen Monarchen unserer Tage, daß er — zurückgekehrt aus dem südlichen Italien — am Fenster eines seiner Landhäuser, einen Blick in das rings behaute, von Nebenhügeln umgebene Thal werfend, ausgerufen habe: „Auch mein Land ist schön!“ Und wahrlich — wo ich auch herkommen mochte, so oft ich nach längerer Abwesenheit den heimischen Boden wieder betrat, immer muß' ich mir's sagen: Daheim ist's doch am Schönsten, Besten und Trautesten.

Aber nicht die Schönheiten, die bloß das Auge erfreuen und durch sie zum Gemüthe sprechen, will ich hier gemeint haben, sondern jene höhere Weihe, welche die Idee „Vaterland“ über uns verbreitet. Auch in der ärmsten unwirthlichsten Gegend, wird es uns wohl. „Wir sind daheim!“ Das ist der große Zauber, der uns umfängt. Schaurige Tiefe, Einsamkeit, wilde Natur, Schrecken der Elemente, die uns unter einem andern Himmel mächtiger erfassen und unsern Geist niederbeugen würden, sie vermögen es nicht, wenn wir in solcher Umgebung geboren wurden. Ueberall in Deutschland ist dies Bewußtseyn unser und beseligt uns, darum sollte die Polizei aber auch nicht so prosaisch darsinfahren, und unserm heißen Gefühle künstliche Schranken ziehen wollen. Der wahre Vaterlandsfreund kann sie nicht anerkennen.